

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63399

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

gewissen nationalen Selbstgenügsamkeit der französischen »*République des médailles*« stellt sich ein.

Es fällt auf, daß sich Sarmant in seiner Studie – was aufgrund der Fülle des zu behandelnden Materials auch geboten scheint – auf die Darstellung der Geschichte der in Frankreich in starkem Maße staatlich bestimmten und monopolisierten Münzkunde und Medaillenproduktion beschränkt; nicht zur Sprache kommen die europaweit kursierenden Spottmedaillen gegen Ludwig XIV., die in Frankreich sehr wohl bekannt waren, wenn auch deren Umlauf mit drakonischen Mitteln innerhalb Frankreichs unterbunden wurde. Ein komparatistischer Seitenblick auf die zeitgenössische europäische Medaillenproduktion vor allem während ihrer Hochphase um 1700, etwa in den Niederlanden und England unter der Regierung Wilhelms III. von Oranien, in Brandenburg unter Friedrich III./I. oder unter Kaiser Leopold I. in Wien, würde zeigen, daß zahlreiche Schaumünzen als »Gegenbilder« zu offiziellen französischen Medaillen entstanden sind: vor allem die Sonnendevise Ludwigs XIV. wurde dabei in teilweise subtiler Form attackiert. Jüngst hat Jutta Schumann aufgezeigt, daß der Kaiser offenbar in wesentlich geringerem Maß als sein mächtiger französischer Kontrahent in die Medaillenfertigung im Reich lenkend eingegriffen und auch den Umlauf von Spottmedaillen aller Art nicht wirklich unterbunden hat: neben der Türkenbedrohung, die den häufigsten Darstellungsgegenstand bildete, waren dabei die anhaltenden kriegerischen Konflikte mit Frankreich und das Hegemonialstreben Ludwigs XIV. wichtigstes Thema (Jutta SCHUMANN, *Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I.*, Berlin 2003 [= *Colloquia Augustana*, Bd. 17], S. 321–339, bes. S. 331). Frankreich wiederum nahm dazu Stellung, allerdings kaum in Form von eigenen, mehr oder weniger offiziell gebilligten Spottmedaillen, sondern vielmehr durch ein konsequentes Festhalten an der königlichen Sonnenikonographie, die durch Pamphlete, Flugblätter und ephemere Festaufbauten weiterhin propagiert wurde, sowie durch die Ausgabe der ersten einheitlichen königlichen Medaillenserie, der »*série uniforme*« der *Histoire métallique* von 1702. Die akademisch organisierte französische Numismatik darf daher nicht losgelöst vom europäischen Kontext untersucht werden. Auch reagierte die Numismatik nicht selten auf Themen, die in anderen massenhaft verbreiteten Bild- und Schriftmedien des Ancien Régimes, vor allem den Flugblättern, aufgekommen waren; auch der umgekehrte Weg war denkbar. Die Erforschung solcher medialer Interaktionen könnte zeigen, daß die »*République des médailles*« in Frankreich nicht nur einen eingeweihten Kreis von Experten umfaßte. Mit Sarmants magistraler Studie ist jedenfalls die eine Seite der Medaille – die Geschichte der sich zunehmend wissenschaftlich ausrichtenden und institutionalisierenden Münzkunde in Frankreich – erschöpfend ausgeleuchtet.

Hendrik ZIEGLER, Hamburg

Delphine DENIS, Anne-Elisabeth SPICA (Hg.), *Madeleine de Scudéry: une femme de lettres au XVII<sup>e</sup> siècle. Actes du Colloque international de Paris (28–30 juin 2001)*, Arras (Artois Presses Université) 2002, 350 S. (Études Littéraires).

Der Titel des vorliegenden Sammelbandes ist von einer so schlichten und zugleich umfassenden Formulierung, daß man nicht erwartet, hier literaturwissenschaftlicher Originalität zu begegnen. Anlässlich des 300. Todestages von Madeleine de Scudéry im Jahr 2001 wurde in Paris ein internationales Kolloquium veranstaltet, das sich poetologischen Aspekten, sozialen Praktiken, dem Wertesystem und der Rezeption des Werkes von Scudéry widmete. Es war – obwohl die Autorin Madeleine de Scudéry keineswegs eine Neuentdeckung ist – die erste Konferenz, die sich ausschließlich mit ihrem schriftstellerischen Werk befaßte und die bisher auf ihre Biographie, Familie, Urheberschaftsfragen und die Kultur der Konversation beschränkten Forschungen zwar produktiv integrierte, aber vor allem transzendierte. Biographische Detailsuche und traditionelle Schlüsselthemen der Scudéry-For-

schung wurden explizit vermieden, da diese bereits Gegenstand des Kolloquiums von 1991 in Le Havre gewesen sind<sup>1</sup>.

Das Pariser Kolloquium wollte neue Akzente setzen und dies ist gelungen. In ihrer Einleitung stellen Delphine DENIS und Anne-Elisabeth SPICA, beide ausgewiesene Scudéry-Forscherinnen, ihr Konzept vor, das auf theoretisch-analytischer wie auf literaturinterpretatorischer Ebene aufschlußreich für die Untersuchung des Werkes einer Autorin in der Frühen Neuzeit ist. Die Dreiteilung des Bandes in Poetik, Moral und Rezeption wird durch jeweils sieben bis neun Beiträge auf eine ausgewogene Art und Weise sowohl tiefgreifend als auch ins Detail gehend behandelt.

Poetologische Fragen. Das Theater ausgenommen, hat sich Madeleine de Scudéry in allen literarischen Genres betätigt: vom Epigramm bis zum Heldenepos, als eifrige Briefschreiberin und Verfasserin literarischer Porträts. Im Zentrum ihrer Ästhetik befindet sich die spezifischen Gesetzen gehorchende galante Konversation, die sowohl von der Wiederbelebung des antiken Erbes als auch von der Erneuerung des Ererbten lebt. Giorgetto GIORGI setzt sich in seinem Beitrag (»Tradition et innovation dans la poétique du roman de Madeleine de Scudéry«) mit den theoretischen Positionen Scudéry zum Heldenepos auseinander, die er als die französische Antwort auf Giraldis und Pignas Traktate in der Auseinandersetzung mit Ariosts »Orlando Furioso« ansieht. Im Vorwort zu »Ibrahim« finden sich Äußerungen, in denen Scudéry ihre Lektüre von Horaz und Tasso reflektiert. Demnach positioniert sie sich innerhalb der Diskussionen um das Epos auf der Seite Tassos: Das Epos sollte nicht über zu viele Nebenhandlungen verfügen und nicht mit Ereignissen überladen werden. Auch das Wunderbare, insbesondere die Magie, habe keinen Platz im Epos. Dieses würde nämlich dem tatsächlichen Ziel im Wege stehen: der Analyse der Gefühle und Seelenzustände. Die Wissenschaft vom Herzen, bekannt als »Géographie du Tendre«, ist jene Dimension von »Ibrahim« über »Le Grand Cyrus« bis zu »Clélie«, die ihren Werken die spezifische Prägung verleihen.

Mit den »Femmes illustres« rekurriert Scudéry auf Ovids »Heroides«, paßt aber die Leidenschaft der Briefschreiberin der Sprache der Galanterie und Zärtlichkeit an. Ovids Modellbriefe sind, wie Marie-Claire CHATELAIN in ihrem Aufsatz (»L'héroïde chez Mademoiselle de Scudéry«) herausarbeitet, gleichermaßen von Esprit, Witz und Gefühl geprägt, wobei gerade jener Esprit für Scudérys Rezeption ausschlaggebend gewesen sei, bestehe doch ihre Liebeskonzeption nicht nur aus purer Sinnlichkeit und komme ohne den vernunftvollen Geist, den Esprit, nicht aus.

In der Untersuchung der narrativen Strategien arbeitet Rosa Galli PELLEGRINI (»Thématiques et stratégies narratives des histoires génoises dans *Ibrahim ou l'illustre Bassa*«) die komödienhaften Kunstgriffe heraus, wie zum Beispiel die Verdoppelung der Protagonisten. Dadurch werde häufig ein ironisches Potential freigesetzt, das Pellegrini leider nur aufzeigt und nicht weiter ausdeutet. Pellegrini kommt zu dem Ergebnis, daß die Entscheidung für bestimmte Handlungsabläufe in gewisser Weise ein Vorwand ist, um Abhandlungen über die Eifersucht, Inkonstanz oder Gleichgültigkeit einfügen zu können. Zudem fördert ein Vergleich der *histoires occidentales* und *orientales* zutage, daß die orientalischen Geschichten leidenschaftlicher, dramatischer und tragischer sind.

Scudérys Reflexionen über poetologische Probleme betreffen u.a. ihre Auffassung über die Wahrscheinlichkeit im literarischen Text. Marie-Gabrielle LALLEMAND zeigt in ihrem Aufsatz (»La moraliste et la romancière: les trois dernières nouvelles de Madeleine de Scudéry«), wie sich Scudérys Position zur Darstellung des Wahrscheinlichen ändert. Während sie im »Préface d'Ibrahim« noch betont, daß das Erzählte nicht vom historisch Wahren abweichen dürfe, zählt in den späten Novellen nur noch die Wahrhaftigkeit der Leidenschaft

1 Alain NIDERST (Hg.), *Les trois Scudéry. Actes du Colloque du Havre (1-5 octobre 1991)*, Paris (Klincksieck) 1993.

ten (z.B. in »Histoire de Mélinte« oder »Histoire du Prince Ariamène«). Scudéry stellt keine Opposition zwischen Geschichte und Fiktion her, die Geschichten, die sie erzählt, sind nicht weniger wahr als das historisch Verbürgte. Dieser grundsätzliche Zweifel am historisch Überlieferten und damit am Auswahlcharakter des Überlieferten ist eine gerade für Autorinnen der Frühen Neuzeit typische skeptische Einstellung.

Moral und Welt. Das Schlüsselwort der Weltvorstellung bei Scudéry ist die Galanterie; eine Lebensform mit philosophisch-praktischem Anspruch. Die Beiträge dieser Sektion widmen sich daher vorrangig der Ehekonzeption und der Rolle der Freundschaft in Scudérys Werk. Suzanne TOCZYSKI kommt in ihrem Beitrag (»Corps sacré, discours souverain: le couple dans ›Les Femmes illustres‹«) zu der Erkenntnis, daß die Heldinnen bei Scudéry das Recht auf Wort und Rede aus der kraftspendenden Quelle der Ehe erhalten. Es ist der Körper des Mannes, tot oder lebendig, der die Legitimation für eine Wortergreifung erteilt. Eine dezidiert geschlechterspezifische Analyseperspektive bringt lediglich Renate KROLL in ihrem Aufsatz über das poetische Werk Scudérys ein (»Poésie précieuse/poésie des précieuses: question de genre et de *gender*«). Im Vergleich mit der präziösen Lyrik männlicher Autorschaft stellt Kroll das spezifisch Andersartige der Stimme Scudérys heraus, indem sie gerade die Divergenzen zur männlichen Symbolik und zum Bedeutungsspektrum des petrarkistischen und marinistischen Erbes aufzeigt.

Lektüren. Der Einfluß des Werkes von Madeleine de Scudéry auf die nachfolgenden Schriftstellergenerationen ist in seiner Breite und Intensität beeindruckend. Scudéry war im 17. Jh., noch zu ihren Lebzeiten, die in Deutschland meistgelesene Autorin und übertraf ihre männlichen Schriftstellerkollegen. Fünf Beiträge sind der zeitgenössischen Rezeption Scudérys gewidmet, u.a. bei La Fontaine, Mme d'Aulnoy oder Quinault. Die übrigen Aufsätze dieser Sektion untersuchen die Scudéry-Rezeption bei Marivaux und E. T. A. Hoffmann. Shirley Jones DAY (»Mademoiselle de Scudéry et le roman féminin«) verfolgt die Wechselbeziehungen zwischen Scudéry und dem weiblichen Roman im 17. Jh., wobei sie Mme de Lafayette in den Mittelpunkt ihres Interesses rückt. Volker KAPP untersucht in einem luziden Beitrag (»La fortune de Madeleine de Scudéry en Allemagne«) die Rezeption der Autorin in Deutschland vorrangig im 17. und 18. Jh. mit kürzeren Ausführungen bis zur Gegenwart.

Das Verdienst des Bandes besteht zweifelsohne in der Fokussierung auf das Werk Madeleine de Scudérys und der Hintanstellung biographischer Details. Der internationale Wissenschaftlerkreis, der hier zusammengekommen ist, widmete sich vorrangig Einzelaspekten und erschließt dem Leser ein bis heute leider noch viel zu oberflächlich betrachtetes reichhaltiges Werk.

Annett VOLMER, Berlin

Jacques M. GRES-GAYER, *Le Gallicanisme de la Sorbonne. Chroniques de la Faculté de Théologie de Paris (1657–1688)*, Paris (Honoré Champion) 2002, 579 S. (Bibliothèque d'Histoire Moderne et Contemporaine, 11).

Nachdem der Autor im Jahr 1996 bereits eine Studie zum Jansenismus an der Sorbonne vorgelegt hat, widmet er sich nun dem Gallikanismus als zweiter, das späte 17. Jh. bestimmende Kontroverse. König, *Parlements* und Episkopat gelten in der Regel als die Hauptvertreter des Gallikanismus, und so liegt die Vermutung nahe, daß der Sorbonne als wichtigster theologischer Ausbildungsstätte eine maßgebliche Rolle bei der Ausformulierung gallikanischer Lehren zukam. Überzeugend weist Gres-Gayer nach, daß die einfache Gleichung einer ebenfalls »gallikanischen« Sorbonne so nicht aufgeht und nicht dem Selbstverständnis der Institution entsprach. Zwar verurteilte die Fakultät immer wieder allzu ultra-montane Positionen, wie sie auch den Jansenismus verurteilt hatte, doch hätte